Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Susan Neiman, Tiefe Eindrücke. Zu Jacob Taubes
Thorsten Holzhauser, Linkskonservativer Populismus
Thomas Etzemüller, Das Kursbuch der Deutschen Bundesbahn

Jens-Christian Rabe, Abgesänge. Popkolumne
Ekkehard Knörer, Wie der (west)deutsche Film jung wurde

Tatjana Noemi Tömmel, Generativität in der Philosophie
Volker Hage, Mein Sommer mit Kennedy
Wolfgang Fach, Kritik und Krawall
Richard Schuberth, Warum Lueger fallen muss
David Gugerli, Geheime Spuren

77. Jahrgang, Mai 2023
Klett-Cotta
888

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

Susan Neiman

Tiefe Eindrücke

Zu Jerry Z. Mullers Jacob-Taubes-Biografie

Charisma ist, ähnlich wie Pornografie, leicht zu erkennen, aber schwer zu definieren. Der (hier verkürzt zitierte) Definitionsversuch von Max Weber grenzt an eine Tautologie: »›Charisma‹ soll eine als außeralltäglich geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen Kräften oder Eigenschaften begabt gewertet wird.« Die Sozialwissenschaft kam auch später nicht viel weiter – obwohl Karriere-Coaches und Berater von Managern immer noch versuchen, Charisma auf Aspekte herunterzubrechen, die man sich aneignen könnte. Charisma entzieht sich jeder Erklärung. Es ist eine Eigenschaft, die wir an anderen Menschen sofort bemerken, aber selten an uns selbst. Es ist weder eine Frage von Intelligenz (obwohl Gewitztheit sicherlich förderlich ist) noch von Kompetenz (die einem charismatischen Auftreten oft eher hinderlich ist). Charisma ist wesentlich erotisch, aber nicht unbedingt sexuell. Das Rätsel um Charisma veranlasste die frühen Griechen, es als eine Gabe der Götter zu betrachten: Charisma sei etwas, das man nicht kultivieren kann, sondern eher verliehen bekommt. Beschreibungen von Charisma greifen unweigerlich auf Lichtmetaphern zurück: Charismatische Menschen sind schillernde Persönlichkeiten, sie haben große Ausstrahlung – oder blenden uns.

In einem Punkt waren sich alle, die Jacob Taubes persönlich kannten, einig: Charisma hatte er. Bei praktisch jeder anderen Aussage über ihn gingen die Meinungen auseinander. Der 1923 in Wien geborene und 1987 in Berlin gestorbene Philosoph und Rabbiner entstammte einer langen Reihe jüdischer Gelehrter. Für Charisma war er nachgerade berühmt, obwohl ich es bei der ersten Begegnung kaum bemerkte. Ich traf ihn 1983 in der Wohnung seiner Frau, der Philosophin Margherita von Brentano, mit der mich die gemeinsamen Interessen für Kant, die Aufklärung und die Kritische Theorie verbanden. Ich sah mich konfrontiert mit der süßen jüdischen Melancholie eines Mannes, den diverse psychische und körperliche Gebrechen weitaus älter aussehen ließen als seine 59 Jahre und der sehr viel harmloser schien als die Gerüchte, die über ihn im Umlauf waren.

Es brauchte nur zehn Minuten seiner Nietzsche-Vorlesungen einige Monate später, da hatte ich es verstanden. Selten war ich so in Bann geschlagen. Es lag nicht an seiner Gelehrsamkeit oder rhetorischen Begabung, obwohl er

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

in sechs Sprachen brillieren konnte. Taubes stellte Fragen, die sonst niemand zu stellen wagte. Diejenigen, die Nietzsche lasen, taten dies damals mit den Augen Walter Kaufmanns, der behauptet hatte, der arme Nietzsche sei verhunzt worden, seine Schriften habe seine Nazi-Schwester verfälscht, als er schon von Syphilis und Wahnsinn gezeichnet war. Taubes liebte Nietzsche sehr. Und doch brachte er es zustande, in einem Berliner Auditorium zu stehen, Himmler zu zitieren, die antisemitischsten Passagen aus Nietzsches *Die fröhliche Wissenschaft* vorzulesen und dann zu fragen, worin wohl ihr Bezug zu den Gaskammern bestehe. Zwischendurch erzählte er die besten jüdischen Witze, die ich je gehört habe. Bot er Antworten auf die Fragen an, die er aufwarf? Nicht in einer Form, dass ich mich an sie erinnern könnte. Aber seine Ausführungen waren auf eine Weise tiefgründig, die den Gebrauch des Wortes »tiefgründig« oberflächlich wirken lässt, und mutig auf eine Weise, die die Verzagtheit des üblichen Denkens umso deutlicher sichtbar werden ließ.

Das alles ergab eine Sogwirkung, die jungen Studierenden der Philosophie den Kopf verdrehen konnte. Ich war zum Glück alt genug, Dankbarkeit dafür zu empfinden, dass Taubes nicht der erste charismatische Lehrer war, dem ich begegnete, so dass ich die Erfahrung voll ausschöpfen konnte, ohne von ihr überwältigt zu werden. Und da es im Berlin der 1980er Jahre nicht gerade von jüdischen Intellektuellen wimmelte, schätzte Taubes im Gegenzug die Gesellschaft von jemandem, der seine Witze und viele seiner Anspielungen verstand. Es befeuerte seine Vision von einer Renaissance des deutsch-jüdischen Lebens, an der er Zeit seines Lebens festhielt.

Ob im Vorlesungssaal oder in seinem Berliner Stammlokal, der Paris Bar, Taubes konnte über den Talmud ebenso gut reden wie über Nietzsche, über die Frankfurter Schule ebenso wie über die Evangelien, über die neueste französische Literaturtheorie ebenso wie über Kafka oder die Kabbala. Er konnte derart gut über alles reden, dass sich misstrauische Kollegen sogar einen fiktiven mittelalterlichen Philosophen ausdachten, um zu sehen, ob sich Taubes zu Aussagen darüber hinreißen ließ, wie der erfundene Denker damals die Kluft zwischen Thomas von Aquin und Duns Scotus überbrückt habe. In seiner soeben erschienenen Biografie *Professor der Apokalypse* gibt Jerry Z. Muller drei verschiedene Kollegenpaare als Quelle für diese Geschichte an, die oft als Beweis dafür herhalten muss, dass Taubes ein Hochstapler gewesen sei.[1] Es steht außer Frage, dass er es mit der Wahrheit nicht immer genau nahm. Auch wenn das Wort »Scharlatan« gelegentlich treffend

1 Jerry Z. Muller, *Professor der Apokalypse. Die vielen Leben des Jacob Taubes.* Aus dem Englischen von Ursula Kömen. Berlin: Suhrkamp 2022.

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

war, offenbart die Anekdote doch, mit wem man es hier zu tun hatte: Wie begabt muss jemand sein, um aus dem Stegreif Spekulationen darüber anstellen zu können, welche Positionen ein etwaiger mittelalterlicher Philosoph, der thomistisches mit scotischem Denken verband, *vertreten haben würde*?

Taubes hatte sowohl in religiösen als auch in weltlichen Belangen eine außergewöhnliche Bildung genossen. Sein Vater war ein Rabbiner, der das Glück hatte, Wien bereits 1936 in Richtung Zürich verlassen zu haben. Der engste Familienkreis blieb deshalb verschont, gleichwohl wurden viele Verwandte im Holocaust ermordet. Beide Eltern befolgten die Gesetze des orthodoxen Judentums, waren aber auch in weltlichen Belangen hochgebildet. Taubes promovierte im Alter von dreiundzwanzig Jahren und wurde ein Jahr darauf zum Rabbiner ordiniert. Da es in der Schweiz für einen staatenlosen jüdischen Intellektuellen keine berufliche Perspektive gab, ging er 1947 nach New York. Die Stadt blieb – abgesehen von ein paar Jahren in Jerusalem und Cambridge – sein Lebensmittelpunkt, bis er sich 1966 in Berlin niederließ. Er studierte am Jewish Theological Seminary, lehrte in Harvard und Princeton und erhielt 1956 eine feste Professur an der Columbia University.

Schon in jungen Jahren als Wunderkind gepriesen, noch dazu in zwei verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, hat Taubes immer wieder stolz verkündet, er kenne alles und jeden, die zu kennen sich lohne. In einer Zeit, in der Intellektuelle über Ländergrenzen hinweg weitaus weniger miteinander vernetzt waren als heute, diente dieses Wissen der gegenseitigen Befruchtung von Denktraditionen und machte ihn zu einem unschätzbaren Berater, Herausgeber von Buchreihen und Organisator von unzähligen Konferenzen und Salons. Trotzdem fragt Muller in seinem Buch: Was rechtfertigt eigentlich eine neunhundert Seiten starke Biografie über einen charismatischen Mann, der am Ende nicht mehr als tiefe Eindrücke hinterlassen hat? Nur vier schmale Bücher gibt es von Taubes, eines davon eine Dissertation, die anderen drei sind kurze Essays oder Vorträge, die nach seinem Tod transkribiert wurden. So interessant sie auch sein mögen, sind sie doch eher Fragmente als vollständige Werke.

Der unvergessliche Einfluss, den Taubes ausübte, hatte mit seiner Person zu tun. Wenn sich ein charismatischer, vielsprachiger Mann in den Jahren 1947 bis 1987 zwischen Zürich, New York, Cambridge, Berlin, Paris und Jerusalem bewegte, konnte er fast der gesamten westlichen Intelligenzija über den Weg laufen. Theodor Adorno, Louis Althusser, Hannah Arendt, Daniel Bell, Hans Blumenberg, Pierre Bourdieu, Stanley Cavell, Paul Celan, Noam Chomsky, Emil Cioran, Jacques Derrida, Paul Feyerabend, Nathan Glazer, Jürgen Habermas, Eric Hobsbawm, Alexandre Kojève, Alexandre Koyré, Paul Ricœur, Gershom Scholem, Carl Schmitt, Susan Sontag und eine gan-

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

ze Reihe weniger bekannter Persönlichkeiten kommen in Mullers Buch zu Wort. Sie waren Taubes' ständiger Umgang. Mit den meisten unterhielt er lange Briefwechsel, mit einigen erbitterte Dispute, mit anderen Liebesaffären. Sein Biograf gibt zu, dass es sich bei *Professor der Apokalypse* ebenso sehr um das Porträt einer Epoche handelt wie um das eines Menschen.

Mullers Porträt des Menschen käme der Wahrheit näher, wäre ihm das Porträt der Zeit besser gelungen. Bei all seiner Gelehrsamkeit versäumt er es jedoch, die nötigen Hintergrundinformationen über das Nachkriegsdeutschland zu geben, in dem Taubes die letzten sechsundzwanzig Jahre seines Lebens verbrachte. Manches davon mag außerhalb der akademischen Welt trivial erscheinen: Deutsche Professoren überlassen einen Großteil ihrer Arbeit ihren wissenschaftlichen Mitarbeitern, die mit amerikanischen *assistant professors* fast nichts gemeinsam haben, vom befristeten Arbeitsvertrag einmal abgesehen. Noch heute wird so mancher wissenschaftliche Text, der unter dem Namen eines Lehrstuhlinhabers erscheint, von dessen Mitarbeitern verfasst. In deutschen Seminaren stellen üblicherweise die Studierenden ihre Ausarbeitungen vor, die der anwesende Professor lediglich kommentiert. Weil Muller das unerwähnt lässt, zugleich aber akribisch dokumentiert, welcher Mitarbeiter welche Aufgabe übernahm, erweckt er den Eindruck, Taubes sei faul, verrückt oder skrupellos gewesen. Tatsächlich aber war er lediglich Teil eines Bildungssystems, das amerikanische Akademiker – durchaus zu Recht – als schockierend empfinden. Noch mehr fällt allerdings ins Gewicht, dass Muller auch ausblendet, wovon man in Deutschland damals nach wie vor lieber schwieg.

Wer Taubes persönlich oder zumindest aus Erzählungen kannte, hat Mullers Buch, an dem er immerhin zwanzig Jahre lang arbeitete, mit Spannung erwartet. Denn so viele Fragen waren offen geblieben. Gershom Scholem, der den hochgelobten Taubes eingeladen hatte, seine Studien bei ihm in Jerusalem fortzusetzen, bezeichnete ihn als von Dämonen besessen und schickte ihn zurück nach New York. Allerdings kursierten von dieser Geschichte vier unterschiedliche Versionen. Welche war die zutreffende? Und warum zog es einen Mann, der sich selbst als »Erzjude« bezeichnete, in die Gesellschaft von Nazi-Intellektuellen? War es Ausdruck seiner Freude an Widersprüchen, wenn er jegliches liberale Verständnis des Judentums verachtete, andererseits aber die meisten der 613 Gebote der Halacha brach? Flirtete er mit dem Christentum, oder mühte er sich an ihm ab? Selbst für diejenigen, die geneigt waren, ihm viel zu verzeihen, war klar, dass Taubes gelogen, betrogen und Herzen gebrochen hat. Charisma ist, ganz den griechischen Göttern entsprechend, die es ursprünglich zuteilten, keine mora-

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

lische Kategorie. Jacob Taubes hinterließ eine Schneise der Verwüstung wie der Faszination, und oftmals beides zugleich. Mullers Buch trägt den Untertitel »Die vielen Leben des Jacob Taubes«. Man hatte gehofft, es würde die vielen unterschiedlichen Facetten zu einem Gesamtbild zusammenführen – oder zumindest einige der Fragen beantworten, die dieses Leben und diese Person aufwarfen.

Stattdessen liefert Muller, ein emeritierter Professor für Ideengeschichte, ein Kompendium von Antworten, die er aus umfangreichen Archivrecherchen und über hundert Interviews gewonnen hat. Er versucht nicht, sie zu gewichten. Die Entscheidung der Frage, ob Jacob Taubes ein intellektueller Scharlatan oder ein brillanter Denker war, überlässt er letztlich seinen Lesern. Das ist eine Strategie, die auf Objektivität abzielt, aber Muller hätte diesbezüglich etwas von den Pluralismus-Analysen von Taubes und Brentano lernen können – oder von dem, was ihr Freund Herbert Marcuse »repressive Toleranz« nannte. In Ermangelung eines eigenen Standpunkts, eines Leitmotivs oder eines roten Fadens bleibt am Ende nur eine Anekdotensammlung über einen komplizierten Mann. Kein Wunder, dass Leser, die auf Sensationen aus waren, die schlimmsten herausgegriffen und reißerische Schlüsse daraus gezogen haben. Wer auf offene Fenster zu Taubes' Leben gehofft hatte, legt den schweren Band mit dem beklommenen Gefühl aus der Hand, durch ein Schlüsselloch gespäht zu haben.

Häufig stellt das Buch die Frage: Warum hat Taubes so wenig zu Papier gebracht? Tatsächlich hat Taubes mehr geschrieben, als Muller suggeriert, wenn auch nicht in der Form von Wälzern, wie sie deutsche Philosophen für unabdingbar halten. Noch wichtiger: Die Frage verrät Unkenntnis in Bezug auf die Philosophie des 20. Jahrhunderts, die sich ja gerade an der Frage abgearbeitet hat, ob es überhaupt möglich sei, Philosophie zu schreiben. Das trieb die Disziplin auf beiden Seiten des Atlantiks gleichermaßen um. Im Philosophieinstitut von Harvard lautete das Problem: Wie ist Philosophie nach Wittgenstein möglich? Die Frage, die Denker in Frankfurt und Berlin umtrieb, war hingegen: Wie ist Philosophie nach Auschwitz möglich? Stanley Cavell brachte es 1968 auf den Punkt, dass »in der Philosophie heute das Gespenst des Sokrates umgeht«, eine Anspielung auf einflussreiche angloamerikanische Philosophen, die wie Sokrates so gut wie keine Bücher herausbrachten. Selbst Wittgenstein veröffentlichte nur eine Dissertation, die er noch dazu später widerrief; ansonsten besteht sein Werk aus Notizen, die Studenten nach seinem Tod zusammenstellten. Die meisten davon sind unbeantwortete Fragen. Vielleicht, so Cavell, haben wir kein besseres Vorbild als die sprichwörtliche Stechmücke des Sokrates, die andere aus ihrer Selbstgefälligkeit herausreißt, ohne aber einen Ausweg aus den aufgewor-

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

fenen Dilemmata anzubieten. Richard Rorty ging noch weiter und erklärte, die Philosophie sei endgültig in einer Sackgasse angelangt.

In Amerika und England tobten solche Debatten in den philosophischen Fakultäten. In Deutschland wurden sie auch von Politikern diskutiert und füllten regelmäßig Zeitschriften und Radiosendungen. Philosophen wie Adorno und Horkheimer in Frankfurt und Brentano in Berlin waren der Meinung, die Philosophie müsse die Frage beantworten, um die die Historiker jener Zeit einen weiten Bogen machten: Wie war der Faschismus möglich? Was konnte man tun, um sicherzustellen, dass er sich nie wieder ereignete?

Diese Frage trieb auch Taubes um, aber er betrachtete sie von einer höheren Warte aus: Die zwei Weltkriege mochten die Krise des Denkens deutlich ans Licht gebracht haben, aber ihre Wurzeln reichten Jahrhunderte zurück. Viele, wie Rorty, sahen ihren Ursprung in dem Mann, den Moses Mendelssohn »der alles zermalmende Kant« genannt hatte. Immanuel Kant hatte mit seinen Kritiken argumentiert, dass viele klassische Fragen der Philosophie nicht zu beantworten sind. Da die Philosophie nicht mehr in der Lage sei, das Wesen Gottes oder der Freiheit zu ergründen, könne sie sich fortan nur noch damit beschäftigen, die Bedingungen von Erkenntnis zu analysieren. Ich habe an anderer Stelle gegen eine solche Deutung von Kants Werk argumentiert, aber niemand kann bezweifeln, dass seine Schriften zur Aufspaltung zwischen philosophischen und theologischen Fragen führten. Als Nietzsche Gott für tot erklärte, war die Trennung zwischen den beiden Bereichen längst so weit fortgeschritten, dass die meisten der im 20. Jahrhundert verfassten Darstellungen der Philosophiegeschichte die Fülle des religiösen Gärstoffs, der die Werke früherer Denker durchtränkt hatte, einfach außen vor ließen. Selbst diejenigen Ideenhistoriker, die nicht dem Positivismus anhingen, hielten sich vornehmlich an eine Auslegung von Quines »principle of charity«, wonach wir Ideen, die für uns keinen Sinn mehr ergeben, am besten taktvoll ignorieren sollten – so wie man auch bei den wunderlichen Schwärmereien einer alternden Großtante ein Auge zudrückt.

Für Taubes lag die Erklärung für Faschismus und Holocaust in der Religion, was ihn bis zu den Evangelien zurückführte. Die Versuche der Nazis, den Antisemitismus in rassistischer Pseudowissenschaft zu begründen, hielt er für Firlefanz; viel wichtiger sei der Antijudaismus des frühen Christentums. Taubes war nicht der einzige Philosoph auf dem Kontinent, der die scharfe Trennung zwischen Religion, Philosophie und Politik problematisch fand. Manche, darunter Carl Schmitt, gingen sogar so weit zu behaupten, dass säkulares Denken und Politik lediglich ein neues rationalisiertes Gewand für alte theologische Ideen seien, die tiefer wurzelten als die Vernunft. Karl

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

Löwith, Hans Jonas und Hans Blumenberg sahen das ambivalenter. Taubes' Arbeit legt nahe, dass die theologischen Begriffe in seinem Denken die erste Stelle einnahmen.

Obwohl er disziplinäre Territorialansprüche so verachtete wie andere Grenzziehungen auch, äußerte er schon früh den Wunsch, Theologe zu werden. Hat Taubes eine eigene Theologie entwickelt? Mindestens zwei, müsste man eigentlich sagen, weshalb sich viele fragten, ob sich sein religiöses Interesse nur aus den Überresten seiner orthodoxen Erziehung speiste, mit der er nicht fertig wurde, oder ob sein Ringen um religiöse Fragen nur Schauspiel war. Manchmal mag es so ausgesehen haben. Er brachte es fertig, eine *Brit Mila* zu sprengen, weil ihm die Durchführung der Beschneidungszeremonie zu liberal erschien und der Bedeutung des Rituals innerhalb der halachischen Vorschriften nicht Genüge tat. Doch in derselben Stadt, im selben Monat, lud er Gäste zu einer Dinnerparty ein, bei der es als Hauptgang einen großen Hummer gab. (»Ich bin ein *orthodoxer* Sünder«, sagte er dann grinsend, denn Hummer gehört zu den Speisen, die nicht koscher zubereitet werden können.) Der damit zum Ausdruck gebrachte Antinomismus hat seine Wurzeln nicht nur in den Bräuchen der Anhänger des als Messias auftretenden Schabbtai Zwi aus dem 17. Jahrhundert, sondern auch beim Apostel Paulus, der argumentierte, nichtjüdische Christen bräuchten die jüdischen Gebote nicht zu befolgen, da es allein auf den Geist ankomme. Das war eine plausible philosophische Position, doch genauso gut konnte es sich um eine zynische Begründung des eigenen Lifestyles handeln. Bei Jacob Taubes war alles überdeterminiert.

Im Jahr 1945 notierte Hannah Arendt, das Problem des Bösen sei das Problem schlechthin des europäischen Nachkriegsdenkens. Sie sollte nicht Recht behalten. Abgesehen von einer Handvoll deutscher Philosophen – alle jüdisch, außer Brentano – scherte sich die Philosophie nicht groß um die Fragen, die das 20. Jahrhundert erneut aufgeworfen hatte. Nichtjüdische Philosophen, die sich während des »Dritten Reiches« duckmäuserisch an ihre Lehrstühle geklammert hatten, waren wohl kaum geneigt, solche Fragen zu diskutieren. John Rawls als typischer Vertreter der englischsprachigen Welt sagte mir einmal, das Problem des Holocaust »sei das moralische Problem des 20. Jahrhunderts«, erklärte aber, er verstehe es zu wenig, als dass er es angehen könne. »Wie du weißt, sind die Ereignisse von 1933 für mich zu verdammt ernst, um sie zu den Akten zu legen«, schrieb Taubes an einen Freund über seine Unentschlossenheit, nach Deutschland überzusiedeln. »Aber wo sind heutzutage die Menschen, die sich mit den Fragen, die diese Ereignisse an uns stellen, noch beschäftigen?« Muller zitiert das und hat

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

dann auch nur eine Frage: »War das eine Erklärung oder eine Rechtfertigung?« Eine Rechtfertigung wofür? Taubes hatte eine feste Stelle und ein gutes Standing im kulturellen Leben von New York City, aber die angloamerikanische Philosophie hatte kein Interesse an den Fragen, die ihn bewegten. Ein angesehener Oxbridge-Philosoph erklärte mir gegenüber kürzlich, die Akzeptanz des Faschismus durch die deutschen Intellektuellen werfe für ihn keine größeren philosophischen Probleme auf als ein Mann, der glaubt, er sei eine Teekanne: »Beide sind einfach durchgeknallt.«

Das stellte Taubes aber genauso wenig zufrieden wie die Beschreibung von Nazi-Intellektuellen als brutale Schweine. Seiner Meinung nach stellte der Holocaust erneut die Frage nach dem Gnostizismus, also der Vorstellung, dass die Welt aus einem ewigen Kampf zwischen guten und bösen Kräften besteht. Folgt man dem Philosophen Pierre Bayle aus dem 17. Jahrhundert, ist das sogar die Hypothese, die angesichts des Weltgeschehens am meisten Sinn ergibt. Sicherlich erklärt sie den Lauf der Welt besser als die jüdisch-christliche Vorstellung von einem Schöpfer, der von Grund auf wohlwollend ist und uns dazu anhält, es ebenfalls zu sein. Doch obwohl der Gnostizismus so viel für sich zu haben schien, zögerte Taubes. Für jemanden, der dem Holocaust so knapp entkommen war, war die Vorstellung einer Welt ohne Erlösung aus dem Kreislauf von Gut und Böse unerträglich. Wenn man aber Erlösung ernst nehmen wollte, so mussten selbst Menschen wie Carl Schmitt und Hitler als erlösbar vorgestellt werden können.

Die Sehnsucht nach Erlösung nährte Taubes' Faszination für den Apostel Paulus, der sich den Heiden zuwandte und doch dem Judentum nie den Rücken kehrte. Während die meisten Juden froh waren, dass Papst Johannes XXIII. versuchte, die Kirche vom Antisemitismus zu befreien, hielt Taubes den Antisemitismus für untrennbar mit dem Christentum verbunden. Nach der paulinischen Theologie bedeutete die Weigerung der Juden, Jesus als Messias anzuerkennen, dass sie ihre Rolle als auserwähltes Volk aufgaben, die damit auf die Christen überging. Der dadurch entstandene Konflikt sollte die nächsten zwei Jahrtausende vergiften. »Hätten wir ihn akzeptiert, wäre er *tatsächlich* der Messias gewesen«, sagte Taubes auf dem Sterbebett.

Taubes war sein Leben lang hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, die Spaltung zwischen Judentum und Christentum, insbesondere zwischen Deutschen und Juden, zu überwinden, und seinen Zweifeln daran, dass dies überhaupt möglich sei. Obwohl Muller Taubes' frühe Formulierung des Dilemmas in einem Aufsatz einmal als »offene Wunde in seiner Seele« beschreibt, ist er blind für dessen zentrale Bedeutung für seine wichtigsten

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

Beziehungen. Muller beschreibt ausführlich Gershom Scholems Zurückweisung von Taubes im Jahr 1951 sowie Taubes' lebenslanges Bestreben, die Gunst seines Mentors zurückzuerlangen. Doch was auch immer die Gründe für Scholems Ablehnung von Taubes waren, jede Chance auf Wiedergutmachung war zunichte, als dieser nach Berlin ging. Scholem hatte sein ganzes Leben der Einsicht gewidmet, dass die deutsch-jüdische Symbiose Lug und Trug gewesen war: Die jüdische Liebe zur deutschen Kultur war nicht erwidert worden. Taubes hingegen versuchte mit seinem eigenen Leben das Gegenteil zu beweisen: Geschichte kann ungeschehen gemacht werden, Hitler wird nicht das letzte Wort behalten. Seine wiederholten Versuche, Scholem dazu zu bewegen, ihre Beziehung zu überdenken, waren sicher zum Teil der Hoffnung geschuldet, den Segen des Meisters oder zumindest Vergebung für seine Lebensentscheidungen zu erhalten. Nach einer quälenden Zeit der Unentschlossenheit entschied er sich für Berlin, wo er dann den größten Teil seiner letzten sechsundzwanzig Jahre mit seiner zweiten Frau, Margherita von Brentano, verbrachte.

Die 1922 geborene Brentano war der brillante und schöne Spross einer angesehenen deutschen Familie, aus der Schriftsteller, Philosophen und Diplomaten hervorgegangen waren. Ihr Vater war Botschafter im Vatikan, sie selbst wurde von dem späteren Papst Pius XII. getauft, verließ aber die Kirche, als ihr deren Kooperation mit den Nazis deutlich wurde. Zu einer Zeit, als die meisten Westdeutschen, die sich selbst gern als die schlimmsten Opfer des Krieges verstanden, diesen einfach vergessen wollten, war Margherita von Brentano eine engagierte Antifaschistin. (Es ist, gelinde gesagt, seltsam, dass Muller dieses Engagement als »zentral für ihr Selbstverständnis« bezeichnet, als handele es sich dabei um eine Form von Narzissmus.) Brentano schrieb bei Heidegger eine Dissertation über Aristoteles, danach arbeitete sie jahrelang beim Südwestfunk. Brentano verfasste und produzierte unter anderem die ersten deutschen Radiosendungen über den Holocaust. Einige Jahre später kam sie als Assistentin an die neugegründete Freie Universität Berlin und hielt dort die ersten Seminare über Antisemitismus. Jahrzehnte später war sie maßgeblich an der Errichtung des berühmten Berliner Holocaust-Mahnmals beteiligt.

Heute, wo das Bewusstsein über den Holocaust so zentral für die deutsche Identität ist, dass die Gefahr einer Übersättigung besteht, ist es schwer, sich vor Augen zu führen, wie radikal Brentanos Engagement war. Damals neigten auch viele Intellektuelle dazu, in den Konsens einzustimmen, der in der Adenauer-Ära entstanden war: *All das* – der Holocaust wurde selten beim Namen genannt – sei zwar furchtbar gewesen, aber Krieg sei halt immer schrecklich. Jeder leidet, und jeder sündigt. Die Verantwortlichen

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

waren tot oder hatten in Nürnberg ihre Strafen bekommen, die anderen waren kleine Rädchen im Getriebe gewesen. Was hätte man auch tun sollen, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen? Das deutsche Volk, das von ein paar Verbrechern in die Irre geführt worden sei, habe ja nicht ahnen können, was in seinem Namen im Osten geschah.

Vergeben und Vergessen war das Gebot der Stunde, dem Brentano nicht folgen wollte. Nachdem sie und Taubes mehrere turbulente Jahre zusammengelebt hatten, beschlossen sie schließlich zu heiraten, und er stellte sie in Zürich seiner Familie vor. Nach dem Sabbat-Gottesdienst und dem Mittagessen am Familientisch suchte Rabbi Zwi Taubes nach Anknüpfungspunkten für ein Gespräch mit seiner zukünftigen Schwiegertochter. In dem Bemühen, eine Brücke zu der deutschen Adeligen zu schlagen, äußerte sich der älteren Taubes positiv über Konrad Adenauer. Brentano wollte davon nichts wissen; sie nannte den langjährigen Kanzler einen Heuchler, dessen rechte Hand ein bekannter Nazi war, wie die meisten Mitglieder des öffentlichen Dienstes. Mir hat Taubes einmal gesagt, sie sei die einzige Deutsche, der er völlig vertraue.

Warum also missversteht Muller die Beziehung, die Taubes' Sohn Ethan als die Achse im späteren Leben seines Vaters bezeichnet hat, auf so groteske Weise? Er räumt zwar ihr »gemeinsames Interesse an Philosophie und Marxismus« ein, konzentriert sich aber auf ihre Differenzen, und zwar in einer stupend banalen Aufzählung, die mit der Feststellung »sie hatte einen Sinn für Mode, er nicht« beginnt und mit der Tatsache endet, dass sie Zigaretten und er Pfeife rauchte. Taubes' Bekenntnis zu Brentano muss auch als Haltung eines Juden verstanden werden, der entschlossen war, sich mit anständigen Deutschen auszusöhnen, und eines unbeständigen Mannes, der Brentanos unerschütterliche Integrität bewunderte. Für Taubes' Verständnis war diese Verbindung zwar durchaus vereinbar mit zahllosen Affären, die auch seine erste Ehe belastet hatten. Doch die Beziehung zu Brentano war ein Schlüssel zu seinem Charakter, und trotz wiederholter Streitigkeiten und einer Scheidung lebten sie bis zu seinem Tod meist in nebeneinander liegenden Wohnungen.

Ist Mullers Unfähigkeit, Taubes' zweite Ehe zu verstehen, das Ergebnis von ganz gewöhnlichem Sexismus? Im Kapitel über die Beziehungen, die Taubes in Berlin knüpfte, werden die Männer mit vollem Namen genannt und ihre Leistungen skizziert, während im Abschnitt »Taubes und seine Frauen« nur von »Margherita« die Rede ist, immerhin der ersten weiblichen Philosophieprofessorin an der Freien Universität, oder von »Ingeborg« (nämlich: Bachmann). Allerdings besteht Muller zu Recht darauf, dass das Wort »Frauenheld«, das oft mit Taubes in Verbindung gebracht wird,

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

seine zahlreichen Beziehungen zu Frauen nicht angemessen charakterisiert. Gegen Ende seiner Biografie schreibt er, dass Taubes' »unermüdliches erotisches Begehren, in Kombination mit seiner hohen Wertschätzung für intellektuelle Frauen«, mit seiner Bereitschaft, diese Frauen zu fördern und sich intensiv für ihr berufliches Fortkommen einzusetzen, »unvereinbar erscheint«. Um Jacob zu verstehen, so seine Schlussfolgerung, »muss man seine Widersprüchlichkeit akzeptieren«. Da kann jedoch nur jemand einen Widerspruch sehen, der erotische Anziehungskraft für eine Angelegenheit von Körperteilen hält.

Taubes' Lust an der Verführung hat sicherlich Schaden angerichtet, nicht zuletzt in seinen beiden Ehen, aber es ging ihm nie einfach um die Eroberung von Frischfleisch. Taubes suchte die Vereinigung, körperlich wie seelisch. Es wird oft gesagt, dass er Grenzen überschritt; genauer aber müsste es heißen, dass er überhaupt keine Grenzen kannte. Das wurde auch in Situationen deutlich, die nichts mit Erotik zu tun hatten; jeder Mensch, den er wirklich mochte, wurde sofort als Teil der Familie behandelt, dem man nichts erklären musste. Diese Art von Verhalten war seltsam, aber harmlos. Es kam auch vor, dass er paranoid wurde und auf einmal eine Person angriff, die er soeben noch gefördert hatte. Niemand kann sagen, wie viel davon auf seine psychische Erkrankung zurückzuführen war. Taubes unterzog sich verschiedenen Formen der Behandlung für seine bipolare Störung, die aber niemals verschwand. Doch so sehr ihn die Biochemie auch quälte, die schmerzende Last der Geschichte war mindestens ebenso real.

Dass Mullers Verachtung für Brentano nicht nur ein Produkt von Sexismus ist, zeigt seine Darstellung von Taubes' erster Frau, der Mutter seiner Kinder, Susan Taubes. Er behauptet, keine andere Frau habe derart viel Platz in Taubes' Seele eingenommen, doch keine zwei Jahre nach ihrer Heirat hatten sie sich so sehr entzweit, dass sie lieber auf zwei verschiedenen Kontinenten lebten. Obwohl Taubes dem Drängen seiner Verwandten gefolgt war, eine junge Frau aus einer guten jüdischen Familie zu heiraten, war Susan Taubes' Abneigung gegen das Judentum in jeglicher Form so stark, dass sie sich weigerte, auch nur ein Anzeichen davon in ihrem Haus zuzulassen oder ihren Kindern die Grundzüge einer jüdischen Erziehung angedeihen zu lassen. Muller zeichnet ihre intellektuelle Entwicklung nach – sie schrieb eine Dissertation über Simone Weil und später einen surrealistischen Roman über ihre Scheidung – bis hin zur Zerrüttung ihrer Ehe, die praktisch nur ein Jahrzehnt hielt. Da weder Jacob noch Susan geneigt waren, sich der Elternschaft zu widmen, wurden die Kinder auf eine Reihe von Internaten geschickt, bis Brentano und Taubes sie nach Susan Taubes' Selbstmord zu sich holten.

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

Der Hauptgrund für Mullers Antipathie gegenüber Brentano wird offensichtlich bei seiner Beschreibung der politischen Konflikte der späten sechziger und frühen siebziger Jahre. Taubes wie Brentano waren führende Persönlichkeiten der Berliner Unruhen, die von der Universität in den politischen Raum ausstrahlten. Sie spielten einander die Bälle zu, um linke Positionen zu unterstützen, während sie gleichzeitig versuchten, die Studenten davon abzubringen, jedes Buch zu verwerfen, das in der Vergangenheit geschrieben worden war, und jede Idee abzulehnen, aus der sich keine unmittelbare politische Konsequenz ergab. In einem Moment, der unserer Gegenwart in manchem nicht unähnlich war, forderten viele Studenten eine politisch reine, linke Universität, was rechte Politiker als Vorwand nutzten, um linke Berufungen gänzlich zu blockieren. Gemeinsam bemühten sich Taubes und Brentano darum, Studenten davon zu überzeugen, sich mit Positionen zu befassen, mit denen sie nicht einverstanden waren, und gleichzeitig dafür zu kämpfen, dass gelegentlich ein sozialistisch eingestellter Professor berufen wurde. Beides gelang ihnen nur selten, aber ihr Engagement nahm den Großteil eines ganzen Jahrzehnts in Anspruch, auch ein Grund dafür, dass beide in dieser Zeit kaum mehr als eine Handvoll Texte veröffentlichten.

Muller stellt Brentano als stählerne Stalinistin dar, was sie nie war, und versucht, ihre Positionen von denen Taubes' zu trennen, indem er unterstellt, dass dessen Engagement für linke Politik aus ihrer Beziehung herrührte. Nie erwähnt er, dass Taubes' geliebte Mutter eine Aktivistin der sozialistischen Jugendgruppe Hapoel Hazair war. Wenn irgendeine Frau in Taubes' Leben einen starken Einfluss auf seine politische Haltung gehabt hat, dann war sie es, lange bevor er Brentano kennenlernte. Wer Taubes und Brentano zusammen erlebte, bekam einen Einblick in ein Leben voller intensiver, aber oft produktiver intellektueller Auseinandersetzungen, sei es über Heidegger oder die neuesten Entwicklungen im Berliner Senat. Brentano war eine Aufklärerin, während Taubes sich zu Ideen hingezogen fühlte, mit denen die Aufklärung hatte aufräumen wollen. Doch sie teilten ein Verständnis Nachkriegsdeutschlands, das sich Muller entzieht. Beide erkannten, dass die Anziehungskraft des Faschismus tiefer ging als jedes Bekenntnis zu demokratischen Grundwerten. Westdeutschland verleugnete seine Nazi-Vergangenheit zutiefst. Adenauers Reparationszahlungen und demokratische Zusicherungen verschleierten die unterschwellige Verachtung für die kurzlebigen Entnazifizierungsversuche der Alliierten, die die Westdeutschen als »Siegerjustiz« betrachteten. Mit der Verfestigung des Kalten Kriegs gaben die Amerikaner diese Bemühungen auf. Denn wer konnte den Kommunisten besser entgegentreten als die Nazis, die erst wenige Jahre zuvor an der Ostfront gegen sie gekämpft hatten? Jenseits des Eisernen Vorhangs standen

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

hingegen echte Antifaschisten an der Spitze der autoritären DDR, die den Krieg in Konzentrationslagern oder im Exil verbracht hatten. Im Gegensatz zu ihren westlichen Nachbarn bemühten sie sich meistens, ehemalige Nazis aus Machtpositionen zu entfernen.

Man muss kein Stalinist sein, um das Dilemma zu erkennen, das Muller übersieht. Taubes und Brentano waren sich der Repressionen im Osten sehr wohl bewusst. Sie wussten, dass ihr Freund, der sozialistische Philosoph Ernst Bloch, seinen Lehrstuhl in Leipzig aufgegeben hatte, um ins winzige Tübingen zu gehen. Sie unterstützten Agnes Heller finanziell, als die in Budapest nicht mehr lehren durfte; ebenso andere osteuropäische Intellektuelle, die der Unterdrückung ausgesetzt waren. Doch im Gegensatz zu Muller kannten sie auch die faschistischen Unterströmungen, die hinter dem schönen Schein des westdeutschen Lebens ihr Unwesen trieben, und zwar auch – oder gerade – an den Universitäten. Öffentlich geäußerter Antisemitismus war seltener geworden, aber der Antikommunismus, die zweite Säule der NS-Ideologie, wurde nie aufgegeben.

Dass Taubes so fasziniert war von Carl Schmitt, dem reuelosen Nazi-Juristen, den er besuchte und herausforderte, hat zu vielen Spekulationen Anlass gegeben. Warum sollte sich der Philosoph und Rabbiner mit einem Denker beschäftigen, der sich selbst nach dem Krieg weigerte, die Nazis zu verurteilen? Schmitt, dessen Unterstützung des Krieges schwerwiegend genug war, um ihm Gefängnisstrafen in Berlin und Nürnberg einzubringen, schrieb: »Was die Nazis getan haben, war bestialisch; was mir und Tausenden von ehrlichen Deutschen widerfahren ist, ist teuflisch.« Doch je mehr man über das Nachkriegsdeutschland in den Jahren vor Taubes' Tod weiß, desto weniger rätselhaft wirkt seine Faszination. Selbst Heidegger entschied sich für das allgemein vorherrschende Schweigen und sparte sich seine anstößigeren Gedanken für die Privatsphäre seiner *Schwarzen Hefte* auf. Carl Schmitt dagegen sprach laut aus, was die meisten in der Bundesrepublik nur dachten. Jacob Taubes, dem mehr als an allem anderen daran gelegen war, zu verstehen, warum seine geliebte deutsche Kultur ihn zum Todfeind erklärt hatte, musste sich also zu ihm hingezogen fühlen. Es sollte hinzugefügt werden, dass Brentano Carl Schmitt und seinesgleichen so verachtete, dass sie über die Bereitschaft ihres Mannes, ihn zu besuchen, entsetzt war.

Taubes und Brentano verurteilten die sogenannte revolutionäre Gewalt und den Terrorismus der siebziger Jahre nach den Studentenunruhen. Sie sahen stattdessen die Sitzstreiks der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung als Modell für politische Aktionen. Dennoch konnten sie, anders als Muller, die Wut der Generation nachvollziehen, die sie unterrichteten. Sie ergab sich aus der Erkenntnis, dass ihre Eltern und Lehrer und quasi sämtliche

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

Autoritätspersonen in Verbrechen verwickelt waren, die sich erst vor schockierend kurzer Zeit zugetragen hatten, aber jahrelang unter den Teppich gekehrt worden waren. Es gab Stimmen, die meinten, dass sich ohne die Verdrängung der Naziverbrechen eine demokratische Ordnung in der neuen Bundesrepublik nicht hätte etablieren können; der Philosoph Hermann Lübbe sprach diesbezüglich von einem »kommunikativen Beschweigen«. Aber selbst wenn es stimmen sollte, dass die gesamtgesellschaftliche Verdrängung auf lange Sicht zur Stabilität beigetragen hat, ist die Wut der Generation, die die Hauptlast dieses Schweigens zu tragen hatte, leicht zu verstehen. Taubes und Brentano versuchten, mit dieser Wut umzugehen, indem sie einerseits vielen der Studentenführer zur Seite zu stehen und gleichzeitig den Fanatismus in Schach zu halten versuchten.

All dies entgeht Muller, vermutlich weil er die Ansicht vertritt, Faschismus und Kommunismus seien Varianten ein und derselben Störung, ganz im Gegensatz zu dem von ihm bevorzugten konservativen Liberalismus. Nach der Wiedervereinigung wies Brentano solche Gleichsetzungen in einer oft zitierten Bemerkung scharf zurück: »Das Dritte Reich hinterließ Berge von Leichen. Die DDR hinterließ Berge von Karteikarten.« Muller hat natürlich das gute Recht, jede beliebige politische Position zu vertreten. Aber ohne ein tieferes Verständnis der Konflikte, die Taubes umtrieben, kann er den Menschen, der, wie er abschließend feststellt, »ein Mann der Linken« war, kaum verstehen. Mullers ausdrückliche Verachtung für die politische Linke, von seiner ersten Monografie über Hans Freyer bis hin zu einem kürzlich in *Foreign Affairs* erschienenen Artikel mit dem Titel *The Neosocialist Delusion* offenbart seine mangelnde Bereitschaft, sich überhaupt mit ihr auseinanderzusetzen. Der spöttische Ton zieht sich durch seine gesamte Darstellung der politischen Konflikte, mit denen sich Taubes in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens befasste. Taubes, der sogar die Positionen der Mörder seiner eigenen Verwandten ernst nehmen konnte, hätte das wohl kaum gefallen.

Wie steht es nun um die Frage der deutsch-jüdischen Versöhnung, die sein Leben so sehr prägte? Es bleibt abzuwarten. Als ich 2019 das Buch *Von den Deutschen lernen* schrieb, war ich zuversichtlicher, als ich es heute bin. Es laufen in Deutschland nicht mehr so viele verdrängende Apologeten des Nationalsozialismus herum, aber in den vergangenen drei Jahren haben hysterischer Philosemitismus und eine Außenpolitik, die irgendwo rechts der amerikanisch-israelischen Lobbygruppe AIPAC liegt, Töne angenommen, die an die McCarthy-Ära erinnern, und die Grenzen dessen aufgezeigt, was Vergangenheitsbewältigung geleistet hat. Um den Holocaust zu sühnen, werfen wohlmeinende Deutsche Juden und Israelis Antisemi-

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Autorenexemplar – nur zur persönlichen Verwendung

tismus vor, wenn wir die Politik Israels kritisieren. Jacob Taubes hätte die Ironie darin gesehen. Sehr schade, dass wir nicht zusammen in der Paris Bar darüber lachen können.

Aus dem Englischen von Birthe Mühlhoff

© Klett-Cotta Verlag, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart